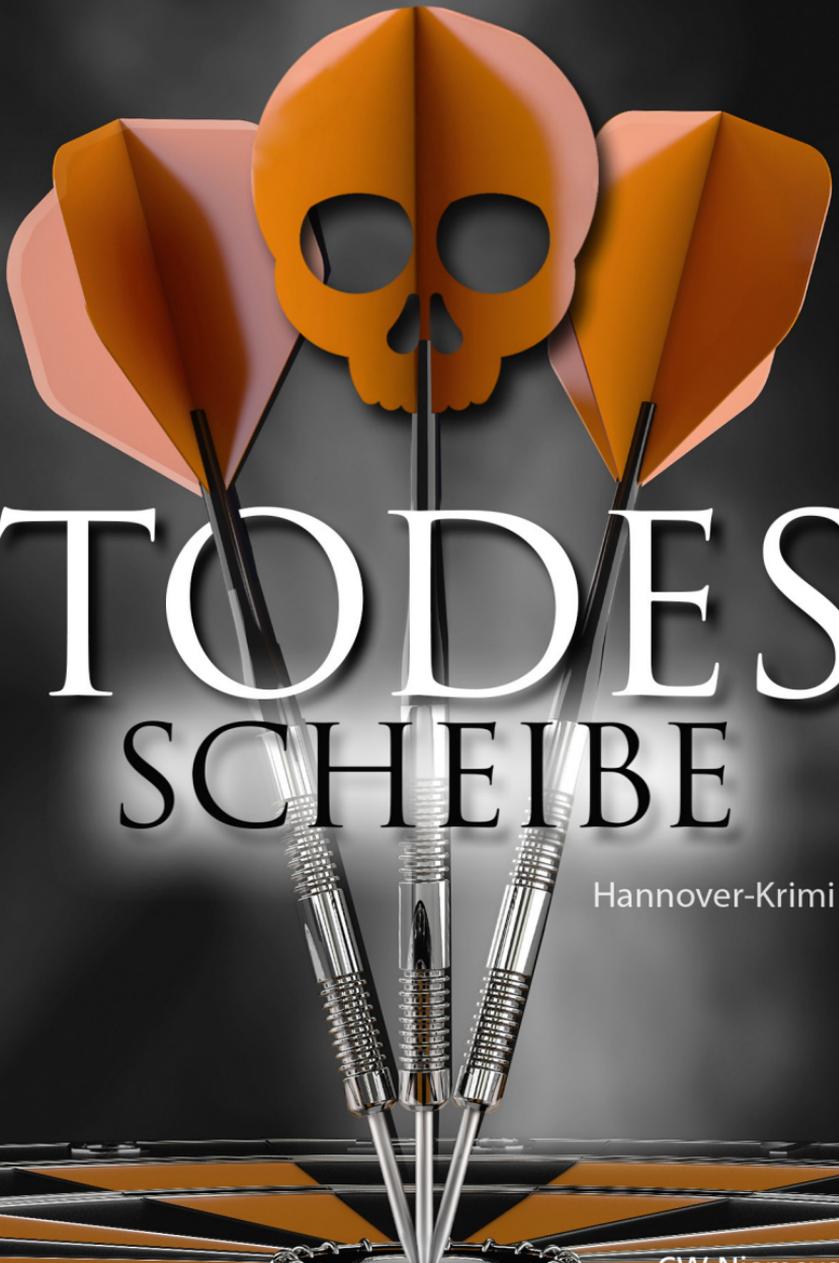


NIEMEYER **KRIMI**

SUSANNE SCHIEBLE



TODES
SCHEIBE

Hannover-Krimi

CW Niemeyer 

Susanne Schieble

TodesScheibe

CW Niemeyer *N*

*Was ist denn das menschliche Leben schon anderes
als ein Schauspiel, in dem die einen vor den anderen
in Masken auftreten und ihre Rolle spielen,
bis der Regisseur sie abrufft?*

Erasmus von Rotterdam

Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2025, 1. Auflage

CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln

info@niemeyer-buch.de

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: C. Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von Adobe Stock

Satz: CW Niemeyer Buchverlage GmbH

Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg

Printed in Denmark

ISBN 978-3-8271-9206-6

KAPITEL 1

Er liebte die Bühne. Sie war sein Leben, sein Ein und Alles. Alles daran war großartig: die tobende Menge davor, die ihm zujubelte, die Scheinwerfer, die seine Härchen auf der Haut erwärmten und ihn erzittern ließen, der Caller, der die erlangten Punkte ausrief und dessen Stimme sich über die Menge erhob. Es war das Größte, sich nach einem Sieg oder vor dem Start, kurz nachdem er die Bühne erklommen hatte, feiern zu lassen. Die Arme, die sich ihm entgegenstreckten, die aufgerissenen Münder, die seinen Namen grölten, aus Hunderten, Tausenden Kehlen! Ganz besonders liebte er das Spiel Mann gegen Mann, und er liebte es noch mehr, wenn er seinen Gegner besiegt hatte. Dieser Moment, der einen Adrenalinstoß durch seinen Körper jagte, war unbezahlbar, besser als alles, besser als das viele Geld, das er verdiente, besser als Sex – und er liebte Geld und Sex!

Normalerweise war er schon vorher aufgeregter, spürte die flammende Energie, die durch seine Adern schoss und seinen ganzen Körper zum Pulsieren brachte. Dann liefen seine Sinne auf Hochtouren, er war „angeknipst“, wie er zu sagen pflegte.

Nur heute nicht. Es hatte sich eine unerklärliche Schwäche in ihm ausgebreitet und verwandelte seine

Arme und Beine in Pudding. Schon seit einigen Tagen ging das so, und es wurde immer schlimmer. Der Fußboden schwankte, die Wände rückten näher und schienen ihn zu erdrücken. Ständig musste er zur Toilette und sich entleeren, es war schrecklich! Und dann der Schweiß! Er lief in Strömen seinen Körper hinab, er hatte gar nicht gewusst, dass er so viel Flüssigkeit in sich barg. Auf die ständigen Bauchkrämpfe, die ihn seit einigen Tagen heimsuchten, wartete er schon und begrüßte sie inzwischen wie einen alten Freund. Sein Kopf fühlte sich schwer und heiß an, wie ein großer, gefüllter Gasballon. Gleichzeitig hatte er das Gefühl, als säße er nicht mehr fest auf seinem Hals und wackelte unkontrolliert hin und her.

Nicht zu spielen, kam nicht infrage. Das war sein Leben! Das konnte er! Die Bühne rief nach ihm und zog ihn magisch an.

Das Spalier der vielen Menschen nahm er kaum wahr. Beim Abklatschen der hundertfachen Hände rechts und links griff er oftmals vorbei. Konzentrier dich, dachte er und versuchte, den Ausgang zu fixieren, der ihn zu seinem Gegner und zur Scheibe brachte. Wenn du erst einmal oben bist, schaffst du das schon. Das hatte gestern Abend auch geklappt, auch wenn er schlecht gespielt hatte. Allerdings hatte sich sein Zustand von gestern auf heute dramatisch verschlechtert. Einen Arzt hatte er abgelehnt, so etwas brauchte er nicht, er doch nicht!

Er war unbesiegbar.

Stolpernd betrat er die Bühne, begrüßte Sean und Grant. Es waren doch die beiden? Sie waren seltsam verzerrt, übernatürlich in die Länge gezogen, nur um sich dann zusammenzuziehen und als Kugeln vor ihm hin und her zu hüpfen.

Er versuchte sich einzuwerfen. Traf er das Board überhaupt? Die roten, schwarzen, weißen und grünen Felder verschwammen vor seinem Gesichtsfeld. Ein neuerlicher Krampf schüttelte seinen Körper, gefolgt von einem heftigen Schweißausbruch. Kurz krümmte er sich zusammen, richtete sich dann schnell wieder auf und atmete ein paarmal tief durch. Mit einem Tuch, das auf seinem Tisch lag, wischte er sich energisch über die Stirn und das Gesicht. Mühsam unterdrückte er den Würgereiz, der ihm inzwischen vertraut war. Er durfte keine Schwäche zeigen! Niemals!

Wasser, er brauchte Wasser! Hastig griff er nach dem Krug, schenkte sich ein, dabei verschüttete er eine Menge, so sehr zitterte er. Schnell trank er das Glas leer.

Er spürte Seans Blick in seinem Rücken. Nein! Sein Gegner durfte nicht merken, dass es ihm nicht gut ging. Es ging ihm gut! Gut! Gut! Wie ein Mantra wiederholte er das eine Wort immer wieder.

Gut! Gut!

Plötzlich bäumte sich der Boden vor ihm auf. Er wurde immer höher, zuerst ein Hügel, dann ein Berg.

Das Licht kam von oben und brachte eine Hitze mit, die ihn erzittern ließ. Augen starrten ihn an, die ihn mit ihrer Helligkeit aufzusaugen schienen. Waren das die

Scheinwerfer? Er spürte etwas Hartes unter sich, und er begriff, dass er auf dem Boden lag, mitten auf der Bühne. Komischerweise verspürte er den unwiderstehlichen Reiz zu lachen. Das lag an den Augen, die immer näher kamen. Zuerst blendete ihn ihre Helligkeit, doch dann wurde er so sehr von dem strahlenden, verheißenden Weiß angezogen, dass er seinen Widerstand aufgab.

Es war wunderschön.

Das Weiß umhüllte ihn und zog ihn mit sich fort.

KAPITEL 2

„Essen ist fertig!“

Bernd-Karl Williamsons sonore Stimme hallte durch das Esszimmer. Seine Frau stand mit dem Rücken zum Raum und schaute gedankenverloren durchs Fenster, ein Glas Crémant in der Hand. Die Dämmerung hatte an diesem nasskalten Sonntagabend mitten im Februar bereits eingesetzt und tauchte den Garten in ein unwirkliches Licht. Die Konturen der Sträucher verwischten, und die Pflanzen verschmolzen zu einer gestaltlosen Masse. Tatsächlich verloren sich einige Schneeflocken in den Garten und schmolzen sofort, als sie auf dem Boden aufkamen. Williamson schaute den Flocken hinterher, stieß einen langen Seufzer aus und drehte sich langsam um. Ihr Ehemann, bester Freund und engster Vertrauter strahlte sie so intensiv an, dass sie lachen musste. Er stand hinter dem Esstisch, die Arme weit ausgebreitet wie der Papst auf dem Balkon des Petersdoms, und präsentierte stolz das, was auf dem Tisch stand.

„Ach, minge Schatz, dat sieht fantastisch aus!“, rief Williamson aus und klatschte vor Begeisterung in die Hände. Bewundernd wanderte ihr Blick über den liebevoll für zwei Personen gedeckten Tisch. Bernd-Karl

hatte ihr bestes Porzellan, das mit dem Goldrand, und die edelsten Gläser aus dem Schrank geholt und für ein Drei-Gänge-Menü gedeckt, das bis zum Schluss von ihm wie ein Staatsgeheimnis gehütet worden war. Der Tisch glitzerte und blitzte aufgrund des blank geputzten Silbers und der Kristalleuchter, in dem lange, weiße Kerzen steckten, die jetzt ein heimeliges Licht verbreiteten. Die Vorspeise war bereits angerichtet.

„Et voilà“, raunte Bernd-Karl mit bedeutungsschwangerer Stimme, „Rauchlachs-Tiramisu.“

Es sah fantastisch aus, das musste Williamson zugeben. Bewundernd sah sie ihren Mann an.

„Dat du dafür die Geduld hast.“ Sie schüttelte den Kopf. „Die hätte ich nie un‘ nimmer.“ Bei ihr musste es praktisch und schnell gehen, auch beim Kochen. Vor allem beim Kochen.

„Ich weiß“, lächelte Bernd-Karl und schob einen der Stühle zurück. „Darf ich die schönste Frau des Hauses zu Tisch bitten?“

„Haha“, machte Williamson, musste dabei aber grinsen. „Dat kann man leicht sagen, wenn man die einzige Frau im Haus anspricht.“ Bernd-Karl und sie kabbelten sich gern. Das war eines der Geheimnisse ihrer langjährigen, glücklichen Ehe.

Die Hauptkommissarin ließ sich auf ihren Stuhl plumpsen, den ihr Mann augenblicklich zurechtschob. Auch er grinste.

„Dann fällt es mir noch leichter, meiner geliebten Frau ein Kompliment zu machen.“

„Is‘ ja klar, dann musst du dich nit zwischen uns dreien entscheiden. Da schneide ich schon aufgrund meines Alters am schlechtesten ab!“

„Ich liebe Frauen mit Erfahrung“, flüsterte Bernd-Karl ihr ins Ohr, schmunzelte wieder und ließ sich dann auf seinem Platz nieder. Er griff zur gut gekühlten Weißweinflasche und schenkte ihr ein.

„Ein Gavi“, erklärte er nebenbei. „Das ist der richtige Wein für diese Vorspeise und ein guter Starter, bevor wir zur Hauptspeise zum Rotwein übergehen.“

„Du willst mich wohl abfüllen“, entgegnete Williamson keck und klimperte mit ihren Knopfaugen.

„Genau!“, gab ihr Bernd-Karl mit einem spitzbübischen Grinsen recht. „Wenn ich schon einmal die Gelegenheit habe, meine Frau zu verwöhnen und ganz für mich allein zu haben, ergreife ich sie auch. Ich habe mir eine ausgefeilte Taktik überlegt, wie ich es angehe. Warte, bis wir im Schlafzimmer sind!“

„Stopp“, unterbrach ihn Williamson und hob lachend die Hände. „Ich weiß jetz‘ nit, ob dat eine Drohung oder eine Verheißung sein soll. Jedenfalls will ich keine Details hören. Ich will überrascht werden.“

Zum ersten Mal seit langer Zeit war das Ehepaar allein. Ihre beiden Töchter waren ausgeflogen. Während Carola mit ihrem Freund, dessen Namen sich Williamson nicht merken konnte oder wollte, im Kino war, übernachtete Nicola bei ihrer Freundin Ina. Sie wollte irgendwann im Laufe des nächsten Vormittags nach Hause kommen, schließlich waren Zeugnisferien.

„Sie werden beide so schnell groß!“ hatte Williamson geseufzt und der fünfzehnjährigen Nicola hinterhergeblickt, die mit ihren Übernachtungssachen geradezu fluchtartig das Haus verlassen und ihrer Mutter noch eine Kusshand hinterhergeworfen hatte. „Früher war nur Carola unterwegs, da hatte ich wenigstens noch Nicola. Jetzt fängt die auch schon an, wegzugehen und uns allein zu lassen!“

Bernd-Karl hatte sie in seine Arme gezogen und sein Gesicht in ihrem roten Strubbelhaar, das wie immer nach allen Seiten abstand, vergraben.

„Sturmfrei für uns“, hatte er gemurmelt. „Wann hatten wir das zuletzt?“ Er wusste ganz genau, dass es seiner Frau zu schaffen machte, dass ihre Töchter flügge wurden. Daher hatte er sich, wie sich nun herausstellte, ein Programm zur Ablenkung überlegt. „Wir machen es uns so richtig schön. Ich koche!“

Es gab noch einen zweiten Grund, warum er sein „Mienchen“, wie er Williamson liebevoll nannte, ablenken wollte. Dieses Wochenende war Karneval. Na ja, zumindest im Rheinland, von wo sie beide stammten, ging es hoch her, vor allem in Köln. In der Stadt am Rhein hatten sie bis vor etwas über einem Jahr gelebt, bis sie in Hannover einen Neuanfang gewagt hatten. Er im Bauamt der Stadt Hannover und Williamson als Hauptkommissarin im Zentralen Kriminaldienst. Vor allem die temperamentvolle Polizistin hatte ihre Vorurteile bezüglich der Hannoveranerinnen und Hannoveraner über Bord werfen und aufgrund eigener

Erfahrungen lernen müssen, dass es sich lohnte, in der niedersächsischen Landeshauptstadt zu leben. Und wie! Auch hier gab es nette und interessante Menschen, tolle Restaurants und schöne Ecken. Und so hatte sich Hannover ganz langsam und unaufhaltsam in das Herz der waschechten Kölnerin gestohlen, fast gegen ihren Willen. Inzwischen hatte sie längst akzeptiert, dass es zwei Herzen in ihrer Brust gab: eines für Köln und eines für Hannover. Aber am Karnevalswochenende war das etwas ganz anderes. Da in Hannover nur sehr reduziert Karneval gefeiert wurde, sehnte sich die Hauptkommissarin an diesem Wochenende nach ihrer alten Heimat – aber sie hatte Bereitschaftsdienst. Also konnte sie nicht einfach alles stehen und liegen lassen. Und so hatte Bernd-Karl sein Verwöhnprogramm entworfen.

„Streng genommen darf ich gar nix trinken, dat is‘ dir doch klar“, schnurrte Williamson und sah ihrem Mann tief in die Augen.

„Ach, Mienchen, nur ein Glas, vielleicht noch ein zweites“, beruhigte Bernd-Karl sie. „Die Verbrecher könnten doch mal eine Pause einlegen. Ich habe das Universum gebeten, dass sie dich heute in Ruhe lassen.“

„Wollen wir dat Beste hoffen“, seufzte Williamson und probierte von der wie ein Kunstwerk angerichteten Vorspeise, von Bernd-Karl eigenhändig geräucher-tem Lachs, den er zuvor mit einer Beize aus Zucker, Salz, Pfeffer, Wacholder, Dill und Gin bearbeitet hatte. „Köstlich“, stieß sie aus und schob noch einen zweiten Bissen hinterher. „Du bist der beste Koch des ganzen

Universums. Dann wollen wir doch mal hoffen, dat et ein Einsehen hat un' mich in Ruhe lāsst!“

Wie aufs Stichwort ertönte da eine Melodie.

„Ich ben ene Räuber, leev Marielche

Ben ne Räuber durch un durch

Ich kann nit treu sin, läv en dr Daach ren

Ich ben ne Räuber, maach mr kein Sorch.“

Das Lied von der kölschen Gruppe Hühner war der neueste Klingelton von Williamsons Diensthandy.

Bernd-Karls Augen weiteten sich vor Unglauben.

„Das kann jetzt nicht wahr sein“, presste er hervor. Williamson sah ihn an.

„So viel zum Universum. Et scheint uns nit besonders zu mögen.“

Resigniert ließ Bernd-Karl das Besteck sinken und lehnte sich zurück.

„Geh schon ran“, forderte er sie mit gepresster Stimme auf. „Es kann wichtig sein.“

Williamson war aufgesprungen und nahm das Handy auf, das auf dem Sideboard unschuldig vor sich hin trällerte, und sah auf das Display. Es war ihre liebste und engste Mitarbeiterin Elena Grifo. Sie würde nicht anrufen, wenn es nicht wirklich wichtig wäre. Die Hauptkommissarin nahm das Gespräch an.

„Ja!“, bellte sie in das Gerät.

„Chefin, es tut mir leid, dich zu stören. Ich weiß, heute ist euer großer Abend. Aber ...“ Elena Grifo zögerte. Es fiel ihr offensichtlich schwer, Williamson von ihrem Abendessen mit Bernd-Karl wegzureißen. Eben-

so schwer fiel es ihr, ihre Vorgesetzte zu duzen. Doch darauf bestand die Hauptkommissarin seit den Vorgängen im Herbst des vergangenen Jahres. Auch wenn sich eine neue, noch tiefere Vertrautheit zwischen den beiden Frauen eingestellt hatte, so respektierte und bewunderte Elena Grifo Williamson so sehr, dass sie nicht einfach so zum Du und zum Vornamen übergehen konnte. Also hatte sie sich angewöhnt, Williamson mit „Du“ und „Chefin“ anzusprechen. Das Angebot ihrer Vorgesetzten, sie Wilhelmine zu nennen, nutzte sie dagegen selten.

„Aber wat?“, schnaubte Williamson. „Wat is‘ los?“

„Wir haben einen Toten“, antwortete Elena Grifo. „In der Innenstadt, im Eventsaal Catch 42.“

„Catch 42? Klingt wie’n Boxing!“

Grifo musste lachen. „So ähnlich. Wie gesagt, ein Eventsaal in der Nähe vom Bahnhof mit angeschlossenenem Hotel, in dem die Darter und der ganze Tross untergebracht sind. Ich erkläre dir, wie du fahren musst. Es betrifft einen der Spieler.“

„Wie, einen der Spieler?“, fragte Williamson zurück. „Wat spielen die denn da? Poker?“

„Schon wär’s“, seufzte Grifo. „Aber nein, sondern Darts.“

„Darts? Is‘ dat nit dat mit der Scheibe un‘ den Pfeilen?“, hakte die Hauptkommissarin nach.

„Ganz genau. Du kennst dich gut aus“, antwortete Grifo mit vorgeschobener Anerkennung, die die leichte Ironie in ihren Worten fast verdeckte. Aber nur fast.

„Jetz‘ sage ich dat, wat du eben gesagt hast: Schön wär’s. Bernd-Karl guckt dat ab un‘ zu im Fernsehen. Ich weiß nur, dat da dicke Männer auf dat Ding schießen.“

„Scheibe“, verbesserte Grifo sie. „Es ist eine Scheibe oder auch Dartboard. Und die Pfeile werden geworfen, nicht geschossen.“

„Von mir aus. Wat is‘ denn jetz‘ mit dem Spieler?“

„Er ist tot“, sagte Grifo trocken. „Er ist mitten auf der Bühne umgefallen. Vor Tausenden von Menschen.“

KAPITEL 3

Die Schneeflocken wurden dichter. Es war das erste Mal, dass Williamson in Hannover Schnee erlebte. Langsam bildete sich eine dünne, weiße Decke links und rechts der Fahrbahn, und die Scheibenwischer ihres Ford Fiesta, den die Kommissarin liebevoll „Marianne“ nannte, huschten hin und her. Angestrengt starrte sie durch die Frontscheibe auf die Straße.

„Wir schaffen dat, Mariannchen“, flüsterte sie und kam sich vor wie eine berühmte deutsche Politikerin, die das auch immer von sich gegeben hatte. „Wir kommen schon an. Irgendwie. Un‘ ... irgendwann.“

Bernd-Karl hatte sie mit großen traurigen Augen angesehen, als sie ihm eröffnet hatte, dass sie, statt sein Menü zu genießen, in die Stadt und zu einem Todesfall fahren musste. Er hatte die Mundwinkel fallen lassen und wie ein trauriger Basset ausgesehen. Es hatte Williamson fast das Herz gebrochen, als er sich dann auf seinen Stuhl am Esstisch hatte fallen lassen und wortlos in seiner Vorspeise herumgestochert hatte.

„Et tut mir leid“, hatte sie angefangen sich zu entschuldigen, obwohl sie nichts dafür konnte, doch er hatte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen gebracht.

„Schon gut, Mienchen“, sagte er mit einem resignierten Unterton in der Stimme. „Wir werden in diesem Jahr fünfundzwanzig Jahre verheiratet sein, und genauso lange bist du bei der Polizei. Ich kenne das, und ich respektiere es. Aber manchmal ... manchmal ist es echt hart.“ Dann war er abrupt aufgesprungen und hatte angefangen, den Tisch abzuräumen. Williamson kamen seine Bewegungen merkwürdig verlangsamt vor. Sie kannte ihren Mann gut genug, um zu wissen, wie enttäuscht er war, und war hinter ihm her in die Küche gelaufen. Von hinten hatte sie sich an ihn geschmiegt und die Arme um ihn geschlungen.

„Du weißt, dat ich daran nix ändern kann“, flüsterte sie. „Ich verspreche dir, dat wir dat nachholen. Sobald ich kann.“

Bernd-Karl hatte sich in ihren Armen umgedreht und sein Gesicht in ihr Strubbelhaar versenkt.

„Ich weiß“, hatte er dumpf geantwortet. „Manchmal wünschte ich mir nur, du wärest Lehrerin oder Beamtin oder so ... irgendetwas, von dem ich weiß, dass es verlässlich ist, sodass ich mich darauf einstellen kann, wann du bei mir bist und wann nicht.“

„Ich bin Beamtin“, hatte sie ihn lachend erinnert und den Kopf gehoben, sodass er ihr in die Augen hatte blicken müssen. „Schon vergessen?“

Da musste auch ihr Ehemann schmunzeln. Langsam schüttelte er den Kopf.

„Nein, natürlich nicht. Du weißt schon, was ich meine!“

„Un‘ du weißt, dat dat nun mal meine Arbeit is‘. Ich komme so schnell zurück, wie ich kann.“

„Pass auf dich auf“, hatte er nur gesagt und sie sanft geküsst. Das war ein Ritual zwischen ihnen. Wenn sie zu einem neuen Fall gerufen wurde, sagte er immer: „Pass auf dich auf.“

Als sie nun von ihrer Marianne durch die purzelnden Schneeflocken hindurch in Richtung Innenstadt geschaukelt wurde, hatte sich auf ihren Lippen ein leichtes Lächeln ausgebreitet, als sie an diese kleine Szene zurückdachte. Sie wusste, dass sie sich auf die Loyalität ihres Mannes verlassen konnte. Immer. Unweigerlich musste sie an vergangenen Herbst denken. Da war dieses Wissen tatsächlich ins Schwanken geraten, denn Bernd-Karl war auf eine Weise in den Fall, der maßgeblich ihre liebste und engste Kollegin Grifo betroffen hatte, involviert, die Williamson nicht tolerieren konnte. Da hatte es tatsächlich eine kleine Ehekrise gegeben, die erst durch eine dramatische Wendung des Falles und eine daraufhin folgende klärende Aussprache aus der Welt geschafft werden konnte. So weit wollte es Williamson nie wieder kommen lassen. Und Bernd-Karl auch nicht, das wusste sie.

„Denn schließlich is‘ die Familie dat Wichtigste, nit, Mariannchen?“, versicherte sich Williamson gerade bei ihrem Auto, als die Hühner durch das Innere des Wagens dröhnten.

„*Ich ben ene Räuber, leev Marielche, ben ne Räub...*“

Williamson nahm das Gespräch an und bellte in den Hörer: „Ja!“

Es war wieder Grifo.

„Chefin, es ist am besten, du kommst zum Hintereingang. Ich hole dich da ab.“ Dann erklärte sie ihrer Vorgesetzten, wie sie fahren musste.

„Warum denn zum Hintereingang?“, fragte Williamson ihre Oberkommissarin. „Et is‘ doch wohl kein Geheimnis, dat ich komme, oder nit?“

„Es ist wegen der Zuschauer“, erklärte Grifo. „Es ist wirklich besser, wenn du zum Hintereingang kommst.“

„Wieso wegen der Zuschauer? Wat soll dat denn heißen?“, hakte die Hauptkommissarin nach.

„Warte nur ab, bis du es selbst erlebst“, konterte Grifo, und bevor Williamson noch einmal nachfragen konnte, legte sie auf.

„Wat soll denn dat?“, brummte die kleine Polizistin ungehalten, befolgte aber die Anweisungen von Grifo und fuhr so, wie es ihr ihre Oberkommissarin beschrieben hatte. Sicher war nun einmal sicher.

Elena Grifo erwartete sie bereits am Hintereingang, als sie vorfuhr. Auch einige uniformierte Kollegen tummelten sich dort und befragten das Personal des Eventsaales. Das schloss Williamson daraus, dass die zumeist jungen Leute in schwarze Hosen und weiße Hemden oder Blusen gekleidet waren. Diejenigen, die auf oder an der Hintertreppe standen, schienen entsetzlich zu frieren. Williamson konnte es ihnen nicht verdenken und kuschelte sich umso tiefer in ihren nagelneuen Steppmantel, den ihr ihre Töchter zu Weihnachten ge-

schenkt hatten, damit sie „endlich einmal etwas Schickes“ hatte, das zugleich warmhielt, wie sie betonten.

Eine junge Polizistin war sogleich an ihrer Seite. Ihr weizenblonder Pferdeschwanz wippte dynamisch bei jeder ihrer Bewegungen. „Frau Hauptkommissarin, geben Sie mir den Schlüssel, ich fahre das Auto auf den Innenhof!“, rief sie Williamson zu. Diese war wie immer von der Energie der jungen Frau beeindruckt. Deren Namen hatte sie nicht parat, ebenfalls wie immer.

„Ja, danke, Frau ... äh ... Dings, dat is' nett. Aber passen Sie jut auf meine Marian... mein Auto auf, dat is' mir heilig, kapiert!“, wies sie die Kollegin an. Sie gab ihr Auto nur ungerne aus der Hand, aber in diesem Fall war sie ganz dankbar, denn sie hätte nicht gewusst, wohin damit.

„Ihrer Marianne wird nichts geschehen, ich verspreche es!“, versicherte die Kollegin ihr und ließ sich in den Sitz fallen, bevor die Hauptkommissarin etwas entgegen konnte. Williamson sah ihr stirnrunzelnd nach. Woher wusste die Frau nur, dass sie ihr Auto Marianne nannte?

Bevor sie länger darüber nachdenken konnte, kam Elena Grifo auf sie zu.

„Du hast es geschafft, super!“, begrüßte sie sie überschwänglich. Fast glaubte Williamson, Elena würde sie in die Arme nehmen, aber dann ließ sie es, weil dies in der Öffentlichkeit dann doch des Guten ein wenig zu viel gewesen wäre. Der letzte Fall hatte sie sehr nahegebracht und ihre Beziehung verändert, vor allem, weil

Williamson Grifo gestanden hatte, dass sie sie als ihre dritte Tochter betrachtete. Das bedeutete beiden viel, und beide wussten das.

Williamson musterte ihre Oberkommissarin genauer. Sie trug einen schmal geschnittenen schwarzen Hosenanzug, darunter einen Rollkragenpulli, der über und über mit Pailletten bestickt war. Ihre langen braunen Haare hatte sie zu einem kunstvollen Knoten hochgebunden. Ihre schlichte Eleganz beeindruckte die Hauptkommissarin immer wieder aufs Neue.

„Schick“, kommentierte sie und deutete auf das Outfit von Elena. „Du hattest wohl auch wat anderes vor, als hier zu stehen und zu frieren, wat?“

„Kann man wohl sagen“, nickte Grifo und lächelte leicht. „Wobei das Frieren daherkommt, dass ich auf dich gewartet habe. Claire und ich waren in der Oper, als ich die Nachricht bekam.“

„Wat haben die denn gespielt?“, fragte Williamson nach und lächelte. Sie mochte Elenas Freundin Claire sehr gern.

„Aida. Wir waren gerade mittendrin, als mein Handy klingelte.“

„Ah“, machte Williamson. Sie mochte Opern nicht besonders, aber wat soll et? Die Menschen waren eben verschieden. „Da hatten wir beide wohl wat Schönes vor, oder nit?“

Elena nickte und verzog die Lippen. Verschwörerisch beugte sie sich zu ihrer Vorgesetzten hinunter und flüsterte ihr zu: „Ehrlich gesagt, mag ich die Oper gar nicht

so gern, aber Claire findet sie einfach toll. Was tut man nicht alles für die Liebe?“

Williamson nickte und musste lachen.

„Dat kann man wohl sagen. Aber meinetwegen brauchst du nit so zu flüstern, ich sage et keinem weiter, vor allem nit Claire.“

Inzwischen hatten sie den Eingang erreicht, der in einen schmalen Korridor führte. Auch hier waren uniformierte Polizisten damit beschäftigt, das Personal des Eventsaales zu befragen. Da kam ein großer, massiger Mann auf sie zu, der in einer Jeans, einem wollenen Pullover und einer Lederjacke steckte, das spärliche Haar sorgsam um seine Glatze gekämmt.

„Da bist du ja, Wilhelmine“, schnaufte er und wischte sich mit einem großen Taschentuch über die Stirn, die vor Schweiß glänzte. „Hier ist der Teufel los!“

„Ganz ruhig, Sascha, so schlimm kann et doch nit sein“, versuchte Williamson ihren zweiten Oberkommissar, Sascha Cohen, zu beruhigen.

„Doch, noch viel schlimmer! Du hast ja keine Vorstellung“, widersprach der im Kommissariat aufgrund der Namensähnlichkeit mit dem Schauspieler Sacha Baron Cohen „Baron“ genannte Kommissar brüsk. Die Ähnlichkeit erschöpfte sich allerdings im Namen, Williamson wurde nie müde, sich dies immer wieder vor Augen zu führen.

„Die mache ich mir ja jetz‘!“ raunzte sie zurück und besah sich Cohen näher. Sein Gesicht war rot wie das einer Tomate, und er wirkte sehr aufgeregt.

„Alles in Ordnung mit dir, Sascha?“ erkundigte sie sich. So aufgelöst hatte sie den Baron nur selten erlebt. Vielleicht beim Doppelmord in Kleuthen oder aber als Elena verschwunden war und vielleicht noch, als er seine Chefin vor einer Mörderin hatte retten müssen, aber sonst?

„Darts, Chefin!“ Glückselig verzog Sascha Cohen die Lippen. „Dass ich einmal die Stars der Branche persönlich treffen darf! Ich fasse es nicht!“

„Reiß dich zusammen!“, herrschte Williamson ihren Mitarbeiter an. „Hier is‘ schließlich ein Mensch gestorben, da erbitte ich mir ein wenig mehr Respekt!“

Auch wenn sie und Cohen sich durch die Ereignisse im letzten Herbst sehr viel nähergekommen waren, brachte der Baron sie hin und wieder immer noch auf die Palme. Jetzt war wieder so ein Moment.

Doch der Oberkommissar hörte sie schon nicht mehr. Er hatte sich auf dem Absatz umgedreht, was bei ihm wie ein Brummkreisel aussah, und war davongestürzt in Richtung der großen Halle, wie Williamson vermutete.

Ratlos wandte sich die kleine Kommissarin an Grifo, die still danebengestanden und vor sich hingelächelt hatte.

„Wat hat er denn? Er is‘ noch seltsamer als ohnehin schon.“

Wieder nahm Grifo sie beim Arm und schob sie in Richtung der Tür, durch die Cohen verschwunden war.

„Er ist ein absoluter Darts-Fan und dementsprechend aus dem Häuschen, weil hier viele Spieler der Top Ten versammelt sind.“

„Der Top Ten?“, echote Williamson ratlos. „Ich dachte, das gibt es nur beim Tennis.“

„Du wirst dich wundern!“, antwortete Grifo geheimnisvoll und stieß die Tür zum großen Saal auf, der eher einer riesigen Halle glich.

Abrupt blieb Williamson stehen und riss vor Überraschung die Augen auf. Sie kamen seitlich von der Bühne, die links von ihnen lag und sehr lang und, wie sich die Hauptkommissarin mit einem schnellen Blick versicherte, auch sehr tief war. Scheinwerfer tauchten sie in ein diffuses Licht und heizten die Luft auf, die von Bierdunst und Würstchenduft erfüllt war. Eine Mischung, gegen die niemand ankam, und das bei mindestens fünfunddreißig Grad Lufttemperatur. Unwillkürlich strich sich die Kommissarin über die Stirn, weil ihr sofort der Schweiß ausbrach. Vor der Bühne war ein Sichtschutz errichtet worden, um das Geschehen, das auf ihr stattfand, vor dem Publikum zu verbergen.

Das war überhaupt das Schärfste – das Publikum. Williamson starrte in Tausende von Augenpaaren, die sie regungslos und zugleich erwartungsvoll anstarrten. Die Zuschauer saßen an langen Biertischen, auf denen sich Plastikbecher mit alkoholischen Getränken tummelten, und waren wie erstarrt. Viele von ihnen waren verkleidet, wie im Kölner Karneval. Auf die Schnelle sah Williamson Bananen, Harry Potters, Seemänner und

-frauen, Pippi Langstrumpfs und vieles, das sie nicht erkannte, das aber sicherlich eine tiefere Bedeutung hatte, die sich ihr nicht erschloss. Einige schwankten auf ihren Bierbänken bedenklich und äußerten in verwaschener Sprache ihren Unmut, dass sie nicht gehen konnten. Das hatte einen einfachen Grund: Uniformierte Kolleginnen und Kollegen waren dabei, die Personalien aufzunehmen. Erst dann konnten die Leute die Halle verlassen. Das dauerte bei den vielen Menschen natürlich. Williamson ahnte, dass es sonst nicht so ruhig zuing. Von den Fernsehübertragungen wusste sie, dass das Publikum grölte, sang, schunkelte und tanzte – und das bei einer immensen Lautstärke. Wenn sie einen Blick auf den Bildschirm riskierte, war sie erstaunt, wie gut sich die Spieler bei dem Lärm konzentrieren konnten. Genau so eine Veranstaltung war wohl auch hier heute Abend geplant gewesen. Nur dass nun ein Todesfall dazwischengekommen war. Nun wirkten die Verkleidungen lächerlich, ein wenig ramponiert und fehl am Platz. Statt Feiern war Frust angesagt.

Als sie sich umwandte, um die Treppe zur Bühne zu erklimmen, grölte ein Cowboy mit rotem Gesicht, Schnurrbart und einem Stoffpferd, das vor ihm in die Höhe stieg: „Hey! Wann können wir denn hier raus? Das ist Freiheitsber... also Freiheitsberie... be- rauschung ist das, jawoll!“

Beifall heischend sah er sich um. Seine Kameraden, alle als Kühe verkleidet, stimmten ihm kreischend zu und klopfen ihm auf die Schulter.

Williamson musterte den Cowboy von oben bis unten. Es dauerte eine Weile, bis sie begriff, dass seine Beine in den Hinterbeinen des Pferdes steckten und der Rest des Oberkörpers aus dem Pferd herausragte.

„Freiheitsberaubung is‘ dat, wat Sie mit Ihrem Körper machen, wenn Sie den in so‘n Dings“, sie wedelte mit ihrer rechten Hand herum und deutete die Konturen des Kostüms an, „stecken. Un‘ geschmacklos noch dazu. Dafür können Sie uns nit verantwortlich machen! Un‘ wenn Sie schon keinen Respekt vor der Polizei haben, sollten Sie ihn wenigstens vor dem Tod haben!“

Damit fuhr sie mit ihrer ganzen wohlbeleibten Würde herum und stapfte die Treppe hinauf. Sie hätte den Kerl mit seinem eigenen verdampften Lasso erwürgen können!

Sie hörte die Kuh-Kameraden hinter sich grölen.

„Dem hast du es aber gegeben, Wilhelmine!“, flüsterte ihr Cohen zu. „Der ist vor Schreck von der Bank gefallen!“

„Jut so! Wat is‘ hier überhaupt los? Der reinste Wahnsinn!“

„Das kann man wohl sagen!“, stöhnte der Baron und wischte sich mit einem großen Taschentuch über das Gesicht. „Die Leute sind zum größten Teil angetrunken, und das macht sie aggressiv. Nicht einfach für die Kollegen.“ Er machte eine kleine Pause, und dann strahlte er. „Aber die Spieler zu treffen, ist echt cool!“

„Reiß dich zusammen, Sascha!“, zischte Williamson zurück. „Wir sind hier wegen eines Mordfalls, Herrjott

noch mal. Einer deiner geliebten Stars is' mausetot, soviel ich weiß!“

Cohen versuchte, eine bedröppelte Miene aufzusetzen, aber es gelang ihm nicht so ganz. Wat soll et, dachte die Hauptkommissarin. Sollte er doch seinen Spaß haben, verbieten konnte sie es ihm nicht, es nützte ja nichts.

Inzwischen waren sie bei einer kleinen Gruppe von Menschen angekommen, die sich ziemlich mittig vor der Dartscheibe befand, vor der eine rechteckige Erhöhung, die sich farblich vom Rest der Bühne unterschied, angebracht war. Genau auf dieser kleinen Erhöhung lag das Opfer auf dem Rücken, alle viere von sich gestreckt. Auf seinem Gesicht hatte sich nicht nur ein Ausdruck des Erstaunens, sondern auch der ... ja, der seligen Erlösung breitgemacht. Williamson war selbst erstaunt darüber, dass ihr dieser Begriff in den Sinn kam. Es schien fast, als ob er zu den Scheinwerfern emporblickte und ... lächelte. Sie war erstaunt, wie jung er war. Seine Gesichtszüge waren weich und pausbäckig, ein kleiner Flaum zeichnete sich über der Oberlippe und am Kiefer ab. Die Kommissarin hatte immer gedacht, dass die Dartspieler schon etwas gesetzter wären, sowohl vom Alter als auch vom Aussehen her. Aber dieser Spieler hier, der Williamson vollkommen unbekannt war, war höchstens Mitte zwanzig gewesen, wenn auch genauso füllig wie viele andere Stars der Szene.

Neben dem Toten kniete ein schlaksiger junger Mann, der sich gerade mit dem Unterarm die ver-

schwitzten blonden Locken aus der Stirn strich. Als er sie bemerkte, richtete er sich schnell auf.

„Frau Kommissarin“, begrüßte er sie mit einem kleinen Lächeln, wurde dann aber sofort wieder ernst. „Was für eine Knaller-Party hier!“

Williamson berührte ihn leicht am Arm. „Dat hätte et sein können, wenn da nit einer zusammengeklappt wäre, Michel. Wat kannst du mir auf die Schnelle sagen?“

Dr. Sven Michellsen, trotz seines jugendlichen Alters Leiter der Rechtsmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover, von der Kommissarin liebevoll „Michel“ genannt und ein großer Fan der kölschen Polizistin, runzelte die Stirn.

„Es wird Ihnen nicht gefallen, da ich fast gar nichts sagen kann. Der junge Mann ist mitten im Spiel einfach zusammengebrochen – tot. Das kann natürlich mehrere Gründe haben. Eine natürliche Ursache ebenso wie eine unnatürliche. Ungewöhnlich ist es für einen fünfundzwanzigjährigen Mann allemal, auch wenn er übergewichtig war. Wenn er zum Beispiel einen Herzfehler oder dergleichen hatte, der nicht erkannt worden war, dann kann der Tod eine natürliche Ursache haben. Auch ein Schlaganfall ist nicht auszuschließen oder ein allergischer Schock oder auch ...“

„Jaja, Michel, dat is‘ mir klar“, unterbrach Williamson den Redeschwall des Rechtsmediziners. „Un‘ wenn sein Tod keine natürliche Ursache hat? Wat dann?“

Michellsens Blick schweifte von ihr zu Grifo, die, wie immer, ihr Notizbuch gezückt hatte und eifrig mit-

schrieb. Kurz trafen sich ihre Blicke, dann sah der junge Arzt weg und Williamson in die Augen. Die Kommissarin wusste, dass er Grifo sehr mochte und es für ihn schwer zu akzeptieren war, dass sie eine Lebensgefährtin hatte, mit der sie sehr glücklich war. Er versuchte sein Bestes, professionell damit umzugehen und eine emotionale Distanz aufzubauen. Manchmal bekam diese Fassade aber Risse. So wie eben.

„Das kann ich Ihnen im Moment nicht sagen, Frau Kommissarin. Er könnte natürlich vergiftet worden sein, wobei ich auf die Schnelle keine Einstichstellen oder dergleichen gefunden habe, aber das kann sich bei einer genauen Untersuchung noch ergeben. Das Gift könnte er natürlich auch mit Speisen oder Getränken zu sich genommen haben. Das wird sich zeigen, wenn ich ihn auf dem Tisch habe.“

„Brrr“, Williamson schüttelte sich. „Wann weißt du das genau?“, fragte sie den Rechtsmediziner.

„Morgen definitiv, wenn ich mich beeile“, antwortete er und wischte sich die blonden Locken aus der Stirn.

„Jut, dann weiß ich Bescheid. Dann kann ich die Spieler zumindest so lange auffordern, in Hannover zu bleiben.“ Williamson sah zu dem Toten hinüber, der gerade in einen Leichensack gepackt wurde. „Wer ist er eigentlich?“

Das war Grifos Stichwort. Sie blätterte in ihren Notizen, bis sie die richtige Stelle gefunden hatte.

„Sein Name war David Malcom Dunst, fünfundzwanzig Jahre alt, wie Sven schon gesagt hat. Er hatte

eine englische Mutter und einen deutschen Vater und besaß sowohl die deutsche als auch die englische Staatsbürgerschaft, startete aber für Deutschland. Er galt als vielversprechendes, aufstrebendes Talent des deutschen und internationalen Darts. Auf The Fog hat die deutsche Darts-Szene gesetzt und gehofft, dass er es in die absolute Weltspitze schafft. In der erweiterten war er schon.“

„The Fog? Wat soll dat denn sein?“, unterbrach Williamson erstaunt. „Dat heißt doch ‚Nebel‘, oder nit?“

Grifo nickte. „Allerdings. Jeder Spieler hat einen Spitznamen. Seiner leitete sich von seinem Nachnamen her. Diese Nicknames beziehen sich auf die Persönlichkeit des Spielers oder Gegebenheiten, die ihnen passiert sind – oder sie werden einfach per Zufall an den Spieler vergeben. Das ist ganz unterschiedlich.“

Williamson schüttelte so heftig den Kopf, dass die Strubbelhaare flogen. „Dat is‘ mir eindeutig zu bunt hier, im wahrsten Sinne des Wortes.“

„Eine ganz eigene Welt“, pflichtete Grifo ihr bei. „Laut, trashig und total verrückt.“

Eine kleine, zierliche Frau mit kurz geschnittenem braunem Haar, das ihre feinen Gesichtszüge perfekt umrahmte, trat zu ihnen.

„Jedenfalls brauchen wir uns über den Todeszeitpunkt keine Sorgen zu machen“, meinte Alina Walter, die Leiterin der Kriminaltechnik, trocken. „Den wissen wir genau. Schließlich ist er vor Tausenden von Leuten umgekippt und war nach Aussagen des Gegners und des Callers sofort tot.“

Ungläubig starrte Williamson ihre Kollegin an. Caller? Was war das nun wieder? Ihr schwante, dass es nicht leicht sein würde, sich in diesem Mikrokosmos zurechtzufinden.

Der reinste Wahnsinn!